HANS PETER HERRMANN

Abschaffung der Geisteswissenschaften?
*Standortbestimmung im aktuellen Streit zwischen Politik und Hochschulen**

Den Geisteswissenschaften geht es zur Zeit nicht sehr gut. In den staatlichen Schrumpfungsprogrammen, die den Universitäten in den letzten Jahren verordnet wurden – wie in Baden-Württemberg – oder die ihnen derzeit bevorstehen – wie in Nordrhein-Westfahlen -, sind es vor allem die geisteswissenschaftlichen Fächer, die Personalstellen und Sachmittel abgeben müssen – und das, obwohl der dramatische Rückgang der Studentenzahlen in den Geisteswissenschaften seit Jahren immer vorausgesagt, aber bisher nicht eingetreten ist. [1] In der Forschungspolitik des Bundes und der Länder werden Naturwissenschaften und Technologiefächer gepäppelt, und der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, gern mit der Nase weit vorn, hat die Geisteswissenschaften erst als überflüssige „Diskussionswissenschaften“ verächtlich gemacht und ihnen dann, nach Protesten, die dienende Rolle von „Akzeptanzwissenschaften“ zugewiesen. [2]

Eine solche Reproduktion und Diskriminierung trifft die deutschen Geisteswissenschaften in einer schwierigen Situation. Die Studentenlawine der 60er-Jahre, die Wechselbäder staatlicher Kulturpolitik (erst massive Aufschwemmung des Lehrkörpers, dann gewaltsame Kürzungen), eine von außen aufgezwungene Hochschulreform mit großen innerbetrieblichen Reibungen und forschungsfremden Belastungen, die Irritation der Studentenrevolte, die nur in wenigen Fächern als produktive Herausforderung begriffen wurde – all‘ diese Heimsuchungen haben die Geisteswissenschaften zwar nachhaltig auf die Notwendigkeit gestoßen, ihre Aufgabe in der Gegenwartsgesellschaft neu zu überdenken, aber sie haben diese Neubesinnung zugleich auch erheblich behindert durch die Abwehrreflexe, die sie hervorriefen, durch Überlastung, Betriebsamkeit und Isolierung des Einzelnen.

Dabei sind die Turbulenzen der jüngeren Vergangenheit nur Folge und Teil eines weiter zurückreichenden Prozesses. Die Geisteswissenschaften hatten ihre große Blüte im 19. Jahrhundert als zentrale Bildungsinstanz des deutschen Bürgertums, dessen Bedürfnis nach geschichtlicher Selbstversicherung, nach Leitbildern und nach Kompensation in einer wachsend bedrohlicher werdenden Gegenwart sie befriedigten. Von dieser Zeit trennen uns Welten. Zwei Weltkriege, der Nationalsozialismus und die Entwicklungen vom bürgerlichen Nationalstaat zur parlamentarisch verfaßten Industriegesellschaft haben die auf „Besitz und Bildung“ gegründete Selbstsicherheit des Bürgertums nachhaltig erschüttert und die Geisteswissenschaften mit ihrer klassenspezifischen Verwurzelung zugleich ihrer unmittelbaren sozialen Funktionen beraubt.

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der 1988 in Freiburg innerhalb eines GEW-Forums gehalten und in der Vortragsfassung abgedruckt wurde in: Neue Technologien – Neue Gesellschaft. Hrsg. von Gerd Böhmer u.a., Freiburg i. Br. (Dreisam-Verlag) 1988, S. 171-195.

Nach 1945 haben die Geisteswissenschaften auf diese Situation mit großer Verunsicherung, in unserem Fach Literaturwissenschaft erst einmal mit krampfhaften Restaurationsbemühungen geantwortet. Die Studentenbewegung hat dann von 1965 bis in die 70er-Jahre eine intensive Diskussion über den Sinn geisteswissenschaftlicher Tätigkeit in der heutigen Welt erzwungen. Seither ist Erschlaffung eingetreten. Derzeit gibt es in den Geisteswissenschaften keinen öffentlichen Diskussionszusammenhang über die erkenntnistheoretischen und gesellschafsphilosophischen Probleme ihrer Fächer. Eine Tagung der westdeutschen Rektorenkonferenz von 1985 zum Thema „Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften" ist ohne großes Echo geblieben [3] und wenn mein Eindruck richtig ist, dann spielt in den Veröffentlichungen meiner Kollegen und im Alltag der universitären Lehrpraxis die Frage: „Was heißt und zu welchem Ende studieren wir Geistesgeschichte?" keine große Rolle. Der „Historikerstreit", in dem diese Frage zumindest mitdiskutiert wurde, ist da eher eine Ausnahme.

Ich halte diese Sprachlosigkeit der Universität für falsch. Sie ist töricht gegenüber der politischen Öffentlichkeit, die ein Recht hat, von uns zu erfahren, wofür sie uns bezahlt, und sie ist verantwortungslos gegenüber unseren Studenten, die wir in ihrer, durch berufliche Perspektivlosigkeit ohnehin ratlosen Situation allein lassen mit der Frage nach dem Sinn und dem gesellschaftlichen Ort ihres Studiums. Die gegenwärtigen Versuche, Umverteilungen in der Universität und im Bildungsbereich durchzusetzen, sind offensichtlich Bestandteile eines größeren, gesamtgesellschaftlichen Prozess der Krise, des Umbaus und der Neuformierung auf vielen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Feldern. [4] Die Geisteswissenschaften aber lassen diese Entwicklung mit gelähmter Zunge über sich ergehen. Die Auseinandersetzungen über „Postmoderne" und „Poststrukturalismus" sind kein Ersatz für eine offene Diskussion.

Ich möchte deshalb der Wiederaufnahme der Diskussion provozieren, indem ich in großer Vereinfachung die drei Funktionsbestimmungen geisteswissenschaftlicher Tätigkeit verführe, die in den zwei Jahrhunderten ihrer bisherigen Geschichte formuliert wurden. Ich nehme dabei bewußt meinen Ausgangspunkt nicht bei der traditionellen Entgegensetzung der Geisteswissenschaft gegen die Naturwissenschaft, sondern werde erst am Ende auf diese Entgegensetzung zu sprechen kommen und ihr ihre begrenzte Stelle zuweisen. Ich werde erstens handeln von der traditionellen Selbstbestimmung der Geisteswissenschaften als Kompensation; ich werde zweitens über ein Gegenkonzept aus den Reihen der Geisteswissenschaften selbst berichten: Geisteswissenschaft als Mitwirkung; ich werde schließlich zu diesem Konzept noch einmal kritisch Stellung nehmen: Geisteswissenschaften als Kritik.

1. Geisteswissenschaft als Kompensation

Auf der Suche nach einer ersten Aufgabenbestimmung für geisteswissenschaftliche Arbeit in unserer, von neuen Technologien geprägten Gesellschaft wird man erstaunlicherweise bei den Befürwortern der „Wende in die Zukunft" [5] selbst fündig. In den Berichten der baden-württembergischen Expertenkommissionen für die „Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklung" [6] liest man:

> „Wir brauchen in Zukunft Bildung und Ausbildung in allen Schichten dringender als je zuvor in der Geschichte der Menschheit!“ Denn von der „technisch rationalen Welt“ gehen erhebliche Gefährdungen für ein ganzheitliches Menschenbild aus, und da muß „das Bildungswesen sehr viel stärker als bisher die Voraussetzung dafür schaffen, daß der Mensch sein kreatives, musisches und soziales Wesen entfalten kann“. – Denn je mehr wir von technischen Medien abhängig werden, desto mehr brauchen wir musische und ästhetische Weiterbildung „als Komplementarität und Kompensation zur rationalisierten Welt“. [7]

Das heißt im Klartext: die von den Zukunftstechnologien geprägte Gesellschaft wird die Menschen rationalisierten Arbeitsprozessen, Anstrengungen und Vereinseitigungen, Trennungen und Aufspaltungen ihrer bisherigen Persönlichkeit unterwerfen, die weiter gehen, als was wir bisher kennen, und die von den Menschen nicht ohne weiteres ausgehaltern werden können, für die sie präpariert und deren Folgen von ihnen kompensiert werden müssen.

Der Gedanke, daß die durch Rationalisierung und Technik entstandenen Schäden beim Einzelnen kompensiert werden müssen durch musische und geistige Tätigkeit, führt zu einem wichtigen Rechtfertigungsmuster bei der Ortsbestimmung von Geisteswissenschaften. Er ist auf der erwähnten Tagung der Westdeutschen Rektorenkonferenzen vom Philosophen Odo Marquard grundsätzlich ausgeführt worden.

Marquard faßt die neuzeitliche Gesellschaft unter einem allgemeinen Modernitätsbegriff. Ihre Modernität sei geprägt durch die experimentellen Naturwissenschaften.

> „Experimentelle Wissenschaften müssen die geschichtlichen Herkunftswelten ihrer Wissenschaftler neutralisieren. […] Modernisierungen bestehen in der – partialen – Ersetzung der Herkunftswelten durch experimentell geprüfte und technisch erzeugte Sachwelten, die ihrerseits – damit er sich in ihnen zurechtfinde – den austauschbaren Menschen verlangen – auf Kosten seiner traditionellen Verschiedenartigkeit. […]“
>
> Diesen Verlust ihrer Herkunftswelten halten die Menschen nicht aus. „Der Verlust ruft nach Kompensation, und die Kompensationshelfer sind die Geisteswissenschaften. Die Geisteswissenschaften helfen den Traditionen, damit die Menschen die Modernisierungen aushalten können[…]“ [8]

Marquards Bestimmungen gehen unmittelbar auf eine These von Joachim Ritter zurück, der Abstraktheit und Geschichtslosigkeit als Merkmal der neuzeitlichen Gesellschaft bestimmt hatte. [9] Diese Abstraktheit und Geschichtslosigkeit der modernen Welt fordere die Geisteswissenschaften, weil die Gesellschaft eines Organs bedürfe, das ihre Geschichtslosigkeit kompensiert und für sie die geschichtliche und geistige Welt offen und gegenwärtig hält.

Dieses „Kompensationstheorem“ schließt eine Kette gesellschaftstheoretischer Vorstellungen ein. Die wichtigsten sind: Gesellschaft wird als selbstlaufender, in seinen Strukturen und seinem Gang nicht beeinflußbarer, oder wenigstens von Geisteswissenschaften nicht beeinflußbarer, Prozeß gesehen. Dieser Prozeß ist fatal: Gesellschaft entwickelt sich notwendig, aber zum Schlechten hin. Die Geisteswissenschaften bilden ihre kompensatorische Traditionspflege und Sinnkonstitution *neben der* gegenwärtigen *Gesellschaft* und in möglichst großer Unabhängigkeit von ihr aus. Die hochschulpolitische Position dieses Kompensationstheorems ist folglich die der *Autonomie* von den Zweckanforderungen der Praxis; Ritter beruft sich ausdrücklich auf Humboldt. Einem solchen Konzept liegt zugrunde die Trennung von öffentlicher und privater Existenz, die Trennung von unpolitischem Wissenschaftler und politischem Menschen. – Der Anspruch an die Geisteswissen-

schaften ist hoch: Sie stellen für eine leerlaufende Gesellschaft Sinn und Orientierung zur Verfügung. Sinn und Orientierung aber bleiben *kontemplativ*. Die Mitglieder der Gesellschaft bedienen sich ihrer, wenn sie wollen. Einwirkungen auf den gesellschaftlichen Prozeß haben Sinn und Orientierung, wenn überhaupt, dann nur über die private Moralität des *einzelnen*. Als einzelner wird der Mensch gebildet und nur als einzelner kann er, wenn überhaupt, auf seine Umgebung einwirken.

Die Aufgabenbestimmung für die Geisteswissenschaft, die Ritter und Marquard hier entwickeln, deckt sich mit dem Selbstverständnis von vielen, wenn nicht der meisten Geisteswissenschaftler heute. Der theoretische Rahmen für diese Funktionsbestimmung aber ist älter – er stammt aus der Kunstvorstellung des deutschen Idealismus zwischen Aufklärung und Klassik. Herder, der Shakespeare und die englischen Volkslieder entdeckte, die erste moderne Geschichtstheorie skizzierte; Winckelmann, der seiner Zeit die griechische Kunst als Bild einer verlorenen Einheit entgegenhielt: das sind die Väter der heutigen Geisteswissenschaft. Zum ersten Mal wurde von ihnen im 18. Jahrhundert die Beschäftigung mit Geschichte und fremden kulturellen Schöpfungen begriffen als *Gegenmittel* gegen *zivilisatorische Schäden der Gegenwart*.

So sah Herder die Abstraktheit als negatives Merkmal der gegenwärtigen, seiner Zivilisation und hielt ihr die sinnliche Fülle und den emotionalen Reichtum der Shakespeareschen Dichtung und der Volkslieder entgegen. So sah, um einen anderen Autor zu nennen, Schiller Zerspaltenheit und Entfremdung als negatives, vorherrschendes Merkmal der gegenwärtigen, seiner, Zivilisation und hielt ihr die Einheit und Unentfremdetheit der griechischen Kultur entgegen. Von Herder, Winckelmann, Schiller, Goethe, Humboldt, den Romantikern wurde die Beschäftigung mit der Geschichte und der ästhetischen Kultur vergangener und fremder Völker als Gegenmittel und Heilmittel für die Schäden der Gegenwart betrieben. Bei ihnen allen war der einzelne der Adressat dieser philosophischen Aufgabenstellung. Der einzelne, der individuelle Mensch wurde aufgerufen, in der Begegnung mit Geschichte und Kultur, mit dem „Geist“, in sich selbst die Maßstäbe zu entwickeln für unzerstückeltes und selbstbestimmtes Dasein, für wahre Humanität, und sich so der herrschenden Abstraktheit und Entfremdung der Gesellschaft entgegenzustellen.

Dieses Konzept individueller Bildung durch die Begegnung mit Geschichte und ästhetischer Kultur hatte im 18. Jahrhundert eine gesellschaftlich progressive Funktion. Damals ging es darum, gegen die überkommenen hierarchischen Strukturen der Feudalgesellschaft den Anspruch auf geistige Bildung für jeden überhaupt erst einmal durchzusetzen, das Freiheits- und Selbstverwirklichungsrecht des einzelnen erst einmal zu begründen und zu entfalten. Damals waren auch noch – wie wir heute wissen: illusorische – Hoffnungen legitim, durch die kulturelle Bildung des einzelnen die bürgerliche Gesellschaft langsam zu humanisieren.

Bildungsanspruch und Geschichtsverständnis des deutschen Idealismus waren im 18. Jahrhundert politische Kampfbegriffe. Aus der Geschichte zogen die Vorläufer heutiger Geisteswissenschaft Kraft und Argumente zur Opposition, aus der Kunst zogen sie Maßstäbe für ihr neues, egalitäres Menschenbild.

Diese progressive gesellschaftliche Funktion des Konzepts historischer und kultureller Bildung des einzelnen verschwand in dem Maße, in dem das Bürgertum, dem diese

Bildung diente, sich durchsetzte. Die ursprüngliche politische Forderung auf gesellschaftliche und kulturelle Bildung des einzelnen, der als Gebildeter Einfluß nehmen sollte auf den gesellschaftlichen Prozeß, verlor damit ihren praktischen Charakter und sank herab zur klassenunterscheidenden Herrschaftsstabilisierung. Geschichtliche und kulturelle Bildung wurde zur kontemplativen Tätigkeit des einzelnen, neben seiner praktischen Tätigkeit als Kaufmann, Ingenieur oder Beamter, schließlich, wie wir wissen, auch neben seiner praktischen Tätigkeit als Kommandant von Auschwitz.

Geschichtliche und kulturelle Bildung hörte damit auf, Kritik des gesellschaftlichen Prozesses zu sein. Sie stieg ab zur Kompensation für die Schäden eines gesellschaftlichen Fortgangs, der nicht mehr von der Bildung des einzelnen beeinflußbar war.

Der Rückblick auf die Vorgeschichte der Geisteswissenschaften soll folgendes zeigen. Wenn Späth von Akzeptanzwissenschaften spricht, die Zukunftskommissionen von notwendiger Komplementarität und Kompensation zur rationalisierten Welt, und wenn Marquard mit Ritter die Geisteswissenschaften als Kompensationshelfer für den Verlust von Herkunftswelten bestimmt, so ist dies eine alte Vorstellung der Geisteswissenschaften von ihrer eigenen Aufgabe. Wilhelm Dilthey, der Begründer der modernen Geisteswissenschaften im späten neunzehnten Jahrhundert, hat sich bewußt auf den deutschen Idealismus bezogen. Aber diese geisteswissenschaftliche Selbstdeutung ist nicht unschuldig. Ihr Vorherrschen im 19. Jahrhundert ist erkauft mit dem Verlust der kritischen Substanz aufklärerischen Denkens; sie ist erkauft mit der problematischen Allianz zwischen Geisteswissenschaften und bürgerlichem Nationalstaat; sie ist erkauft mit der Ohnmacht geisteswissenschaftlicher Arbeit gegenüber den geschichtlichen und gesellschaftlichen Prozessen. Die vielfältige Forschungs- und Bildungsarbeit der Vergangenheit, auf die wir Geisteswissenschaftler so stolz sind, hat weder zwei Weltkriege noch den Faschismus verhindern können, sie hat sich vielfach in den Dienst von Kriegsbegeisterung und Nationalismus stellen lassen. Aus solchem historischen Versagen sind, denke ich, Lehren zu ziehen.

Wenn es richtig ist, daß der technische und wirtschaftliche Zivilisationsprozeß die Herkunft und die humane Substanz des Menschen stärker noch bedroht als je zuvor – wenn es richtig ist, daß katastrophale Entwicklungen durch den Selbstlauf technischer und wirtschaftlicher Prozesse zumindest möglich und wachsend wahrscheinlicher sind, dann reicht Kompensation als Maßnahme zur Schadensbekämpfung theoretisch und praktisch nicht aus. Dann müssen sich die Geisteswissenschaften gegen diese reduzierte Funktionszuweisung wehren, wie sie sich wehren müssen gegen die praktische Marginalisierung, der sie derzeit unterzogen werden. Dann müssen sie an ihren wirklichen Anfang zurück und sein Scheitern realisieren; sie müssen die praktische und kritische Aufgabe, die sie einmal hatten, untern den veränderten historischen Umständen ganz neu durchdenken.

2. Geisteswissenschaften als Mitwirkung

Kompensation als Aufgabenbestimmung für Geisteswissenschaften: das ist nicht nur eine alte, sondern zugleich eine weit verbreitete Vorstellung. Die meisten meiner Professorenkollegen verstehen sich – offen oder heimlich – im Muster dieses Theorems. Auch auf der

Tagung der Westdeutschen Rektorenkonferenz zur Selbstbestimmung der Geisteswissenschaften hat nur ein einziger der dort Vortragenden ausdrücklich von dem Kompensationstheorem Abstand genommen. Es war dies der ehemalige Präsident der freien Universität Berlin, der Literaturwissenschaftler Eberhard Lämmert. Im entschiedenen Widerspruch zu Marquard formuliert er eine Aufgabenstellung für die Geisteswissenschaften, die ich das „Mitwirkungstheorem“ nennen möchte.

Für Lämmert wird die moderne Gesellschaft nicht primär durch die experimentellen Naturwissenschaften bestimmt, sondern durch die industrielle Produktion. [10] Deren Merkmal sei Serienproduktion und damit Meßbarkeit und Gleichförmigkeit. Erst dieser eigene Charakter industrieller Produktion bedinge die Verwendbarkeit und hohe Bedeutung der Naturwissenschaften. Die industrielle Normierung führt auch nach Lämmert zu Abstraktionen und Einengungen persönlichen und sozialen Lebens, zu deren kulturkritischer Bewältigung historisch orientierte Geisteswissenschaften beitragen. Wichtiger aber sind für ihn die konkreten und praktischen Aufgaben, die der fortschreitende Prozeß industrieller Produktion stellt und an deren Lösung die Geisteswissenschaften mitarbeiten sollen. Beispiele sind für Lämmert etwa das Problem der Verantwortung in den Naturwissenschaften oder die Herausforderung, die die Entwicklung der Informationstechnik gerade für die Kulturwissenschaften darstellen.

Lämmerts Mitwirkungstheorem hat andere Implikationen als das Kompensationstheorem Marquards. Gesellschaft wird hier nicht als selbstlaufend, sondern als durchaus beeinflußbarer – und auch von den Geisteswissenschaften beeinflußbarer – Prozeß dargestellt. Die Geisteswissenschaften stellen sich mit ihrer *Arbeit an praktischen Aufgaben* nicht kompensatorisch neben den gesellschaftlichen Prozeß (Lämmert dazu: Die kompensatorische Qualität der Geisteswissenschaften sei unbestreitbar, aber doch schließlich nur eine „Qualität, die sich verhält, wie der Sonntag zum Werktag“ [11]), sie stellen sich vielmehr *in diesen Prozeß* selbst, in ihren Fragestellungen bedingt durch die *besonderen* Aufgaben, die die industrielle Gesellschaft stellt (und nicht nur bedingt durch deren *allgemeinen* Charakter), und in ihren Antworten *korporativ* mitgestaltend an diesem Prozeß. Die hochschulpolitische Position dieser Wissenschaftsauffassung ist folglich nicht die der Autonomie, sondern die der *Teilhabe*. Nach Lämmerts Geschichtsbild gehört das bildungsbürgerliche Autonomiekonzept für die Hochschule der Vergangenheit an. Er bestimmt die Aufgabe der Geisteswissenschaften heute weniger im Rückgriff auf ihre Tradition als vielmehr aus ihrer Stellung in der gegenwärtigen industriellen Gesellschaft.

Es ist ein pragmatischer Optimismus, mit dem Lämmert hier die industrielle Gesellschaft und die Funktion der Geisteswissenschaften in ihr betrachtet. Man muß seinen Optimismus nicht teilen. Er ist theoretisch darin begründet, daß Lämmert den Charakter des gesellschaftlichen Prozesses aus Merkmalen seiner technologischen Oberfläche – der Serienfertigung – ableitet und nicht aus den dahinterliegenden Interessen und Strukturen, die erst die Serienproduktion vorantreiben: den industriellen Machtblöcken und den Kapitalverwertungszwängen. Ich teile Lämmerts Optimismus nicht. Dennoch scheint mir seine Bestimmung von Standort und Aufgabe der Geisteswissenschaften produktiver zu sein als die von Odo Marquard.

Lämmert läßt sich mit seiner Aufgabenbestimmung auf die konkreten Bedingungen der hochindustriellen Gesellschaft ein. Versteht man die Geisteswissenschaften wie er als

aktive Mitgestaltung, statt als kontemplative Kompensation, lassen sich praktische Aufgaben für Geisteswissenschaftler bestimmen. Er selbst tut das mit einigen Beispielen. Es fällt aber auf, daß in keinem der Vorträge auf der WRK-Tagung die Studenten und die als Geisteswissenschaftler ausgebildeten praktisch Tätigen vorkommen. Es scheint, daß auf der Ebene ehemaliger und derzeitiger Universitätsrektoren die Problematik der Geisteswissenschaften auf Fragen der Forschung geschrumpft ist und Fragen der Ausbildung bestenfalls organisatorische, nicht aber inhaltliche „Herausforderungen" an die Geisteswissenschaften darstellen. Die Wirkung dieser Wissenschaften beruht aber nicht nur auf den Schriften und Vorträgen, mit denen Universitätswissenschaftler die Öffentlichkeit erreichen, sondern mindestens ebenso auf den Menschen, die sie ausbilden, und die als Lehrer, Publizisten, Anwälte, Richter, Betriebswirte oder Sozialarbeiter in der Gesellschaft tätig sind.

Ich möchte deshalb noch etwas bei Lämmerts Mitwirkungstheorem verweilen und – ohne Anspruch auf Systematik und Vollständigkeit – fünf Bereiche bezeichnen, in denen Geisteswissenschaftler in der hochindustrialisierten Gesellschaft tätig werden müssen.

1. Die Wissenschaften, die sich Geisteswissenschaften nennen, sind nötig, um die unumgängliche Qualifikation der für hochindustrialisierte Gesellschaft notwendigen Arbeitskräfte zu sichern.

Dazu einleiten noch einmal ein Zitat aus dem Bericht der Kommission „Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen" unter der Überschrift „Eine Herausforderung an das Erziehungswesen":

> „Um sich in der heranwachsenden Informationsgesellschaft zurechtzufinden, müssen die Menschen breitere und relevantere Gedächtnisinhalte haben und neue Fertigkeiten, sich solche Gedächtnisinhalte zu erarbeiten. Sie müssen vor allem lernen, zu lernen, damit sie ihre Welt hinreichend verstehen […] Junge Menschen […] werden während ihrer Arbeitszeit von etwa vierzig Jahren nicht einen, sondern zwei Berufe haben […] Diese jungen Menschen müßten also in ihren einprägsamen Jugendjahren nicht nur zum Erlernen eines Berufes, sondern auch zum späteren Umlernen ausgebildet werden." [12]

Das ist, in einer konservativen Schrift, genau die „Erziehung zum Lernen des Lernens" in der modernen, rasch sich verändernden Gesellschaft, mit der Bildungsplaner wie Georg Picht 25 Jahre zuvor die sonst in diesen Schriften diffamierte Bildungsreform eingeleitet und einen umfassenden Ausbau der schulischen Grundausbildung und der geisteswissenschaftlichen Fächer initiiert haben. Mit der Ausnahme allerdings, daß damals von den Bildungsreformern die finanziellen und organisatorischen Konsequenzen solcher Einsichten gefordert wurden, hier jedoch nicht.

> „All das bedeutet einen wachsenden Bedarf nach einem Kleingruppenunterricht mit nicht mehr als 15 Schülern pro Gruppe, in der die kognitiven und emotionalen Fähigkeiten der jungen Menschen so entfaltet werden, daß sie dann den Anforderungen der Informationsgesellschaft gewachsen sind." [13]

Höhere und komplexere Qualifikationen von Schülern und Erwachsenen verlangen mehr Lehrer. Sie verlangen aber auch höher und komplexer ausgebildete Lehrer. Und das nicht nur in den naturwissenschaftlichen Fächern. Geistige Selbstständigkeit und Denken in

Alternativen sind Fähigkeiten, die sich nur dort entfalten können, wo Heranwachsende in ihrer Persönlichkeit und in der ganzen Breite ihrer Begabungen gefördert werden. Kreativität, Phantasieentfaltung und psychische Stabilität sind Fähigkeiten, die man nicht apart in gesonderten Fächern wie Musik- und Kunsterziehung pflegen kann, sondern die in den zentralen Bildungsfächern selbst gepflegt werden müssen, auf dem gegenwärtigen Niveau von derem historischem und theoretischem Standard.

Zur angemessenen Qualifikation gehört auch, daß die Widersprüche unserer Gesellschaft in der Schule selbst erfahren werden. So muß z.B. der Schüler sich nicht nur mit Befürwortern und Trainern des Computers in der Schule auseinandersetzen, sondern auch mit den Kritikern des Computers und mit denen, die gegen das instrumentelle Denken der Informationstechnik das kommunikative und hermeneutische Denken der Geisteswissenschaften setzen.

Neben Ausbildungsaufgaben für die Geisteswissenschaften stellt der Qualifikationssektor neue Forschungsaufgaben. Auch hier nur ein Beispiel. Die bevorstehende Ausbreitung der Informationstechnik wird das bisherige Gleichgewicht zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften in der Schule durcheinander bringen. In welcher Weise instrumentelles und hermeneutisches Denken neu in Balance zu bringen sind, so daß sie in den Schülerinnen und Schülern einander ergänzen, statt sie zu zerreißen, das festzustellen ist eine interdisziplinäre Forschungsaufgabe für Geisteswissenschaftler, mit weit über die Schulen hinausreichenden, allgemeinen Perspektiven.

2. Geisteswissenschaften sind nötig und ihr Ausbau ist gefordert, um ein Gegengewischt zu den Anstrengungen und Vereinseitigungen hochindustrialisierter Arbeitssituation zu schaffen.

Es ist naiv, zu meinen, der zu erwartende Bedarf nach kreativer Kulturtätigkeit ließe sich allein durch praktische und musische Aktivitäten decken. Eine auf mehr Information und beweglicherer Arbeitstätigkeit basierende Gesellschaft wird auch anspruchsvollere Freizeitangebote machen müssen, auf dem gegenwärtigen historischen und theoretischen Niveau unserer Kultur, wie es die Geisteswissenschaften vermitteln und mitbestimmen. Es ist ebenfalls naiv, zu meinen, der alltagskulturelle Bereich würde sich im individuellen Selbstlauf regeln und käme ohne Unterstützung und Initiative von öffentlichen und privaten Institutionen aus. Wer darauf baut, der übersieht, daß der Freizeitbereich gerade durch die gesellschaftlichen Entwicklungen der Informationsgesellschaft unter dem Druck der Medienindustrie gerät.

Ohne Zweifel wird in Zukunft der Bedarf an sozialtherapeutischen Tätigkeiten im weitesten Sinne wachsen. Wir haben schon heute eine wachsende Nachfrage nach anspruchsvollen Volkshochschulkursen und einer Musiktherapie, bei der die Ausbildungsplätze den Bedarf kaum decken können. Vieles spricht dafür, daß es künftig auch den Beruf des Literaturtherapeuten gibt, daß Theater- und Rollenspielgruppen sich bilden, daß Stadttheaterringe ihre Veranstaltungen durch Vortragszyklen, Lese- und Interpretationskurse erweitern wollen. Ebenso wie Städte heute schon anspruchsvolle, wissenschaftlich fundierte, historische und kunsthistorische Stadtführungen anbieten. Je sachlich fundierter solche Kurse sind und je fähiger, auf die Wünsche der Betreuten geschult einzugehen, umso mehr an geistigen und psychischem Gewinn werden die Beteiligten

daraus ziehen. In Theorie und Praxis läßt sich solche Sozialtherapie dann auch nicht auf Kompensation beschränken und zur Magd der schlechten gesellschaftlichen Verhältnisse machen; in Theorie und Praxis muß sie zur Umgestaltung der Verhältnisse drängen.

3. Geisteswissenschaften sind nötig, und Geisteswissenschaftler werden gebraucht, um in unserer Gesellschaft einen nicht-repressiven Umgang mit sozialen Konflikten durchzusetzen.

Dazu drei Beispiele: Die explosionsartigen Krawalle, die vor Jahren von Zürich ausgehend zu den sogenannten Jugendrevolten in mitteleuropäischen Städten führten, wären weder von den Parlamenten, noch von der Öffentlichkeit auch nur halbwegs richtig eingeschätzt und beantwortet worden, wenn nicht eine Vielzahl von Jugendarbeitern, Tiefen- und Jugendpsychologen, Juristen und Publizisten, also von Geisteswissenschaftlern der verschiedenen Sparten und Richtungen der erschrockenen Erwachsenenwelt Hinweise darauf gegeben hätten, was da passierte. – Dann: Die Frauenbewegung hat in den letzten fünfzehn Jahren eine Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten über die Geschichte der patriarchalischen Gesellschaft und die Formen ihrer frauen-unterdrückenden Mechanismen und Leitbilder hervorgebracht. Hier hat sich eine Alternativbewegung ihre eigene Geisteswissenschaft geschaffen. – Schließlich: Wo sind die Beiträge unserer Orientwissenschaftler zu den Problemen der türkischen Minderheit in der Bundesrepublik? Vielleicht gibt es sie und wir hören nur nichts noch ihnen. Meine Behauptung wäre dadurch nur gestärkt. Das Konfliktpotential unserer Gesellschaft läßt sich weder erklären noch bewältigen ohne geisteswissenschaftliches, gesellschaftswissenschaftliches Wissen, sowohl auf der Ebene informierender Interpretation wie auf der Ebene praktischen Umgehens mit solchen Konflikten.

Auch hier werden sich die Geisteswissenschaften nicht darauf beschränken können, nur auf bestehende Konflikte zu reagieren, sondern sie werden Orientierungsentwürfe ausarbeiten müssen für das Zusammenleben der Menschen in einer schnell sich verändernden Gesellschaft. Und sie werden mehr als bisher daran arbeiten müssen, die Menschen, die sie ausbilden, in den Stand zu setzen, solche Entwürfe auch durchzusetzen. D.h. die Geisteswissenschaften werden mehr als bisher auch den Mut haben müssen, ihre eigenen Vorstellungen über die Selbstverwirklichung und das Zusammenleben von Menschen in der Öffentlichkeit aktiv zu vertreten.

4. Die Geisteswissenschaften oder historischen Gesellschaftswissenschaften sind nötig, um der hochindustrialisierten Gesellschaft ihre Herkunft zu erklären, Verengungen des historischen Bewußtseins entgegenzuwirken und den Zugang zu anderen Kulturen offenzuhalten.

Es ist dies der Punkt, der in einer Schrift zur Situationsbestimmung der Germanistik am wenigsten ausgeführt werden muß, weil er dem traditionellen Selbstverständnis der deutschen Literaturwissenschaft am ehesten entspricht. Nur an einen Aspekt sei besonders erinnert, daß nämlich zum historischen Bewußtsein nicht nur die Leistungen der Vergangenheit, sondern auch ihre Beschränkungen und ihre Verbrechen gehören. So wird eine Beschäftigung mit der deutschen Klassik die historische und klassenspezifische Bedingtheit des Autonomiekonzepts oder der Vorstellung vom Allgemeinmenschlichen herausarbei-

ten; so kann die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Faschismus dazu beitragen, seine Wiederkehr zu bekämpfen.

5. Die technologischen Projekte und die wirtschaftlichen Entwicklungen der hochindustrialisierten Gesellschaft brauchen die Arbeit der Geisteswissenschaften und der Geisteswissenschaftler zur Kontrolle und Kritik.

Erstes Beispiel für diesen Punkt kann die vielzitierte Verantwortung des Naturwissenschaftlers für die Ergebnisse seiner Forschung sein, auf die schon Lämmert hinweist. Es besteht inzwischen wohl weitgehend Konsens darüber, daß dies weniger ein moralisches Problem des einzelnen Forschers darstellt als ein gesellschaftliches Problem, das nur in der Zusammenarbeit von Natur- und Gesellschaftswissenschaften gelöst werden kann.

Ein weiteres Beispiel: Kommunikationstechniken und Medienkultur werden in den nächsten Jahren unsere sozialen Gewohnheiten und unsere sozialen Beziehungen umformen. Schon jetzt meinen Gymnasiallehrer, in einem gewandelten Verhältnis ihrer Schüler zur Sprache den Einfluß der Kassettenkultur in den Kinderzimmern zu spüren. Ein Zurückdrängen und eine Verwandlung unserer bisherigen Schriftkultur zeichnet sich ab. Immerhin reagierte die Literaturwissenschaft auf diese Entwicklung mit einem eigenen Sonderforschungsbereich der Deutschen Forschungsgemeinschaft: Mündlichkeit – Schriftlichkeit, und mit der Errichtung einiger Lehrstühle für Medienwissenschaft. Umfangreiche Aufgaben für notwendige geistes-, kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Forschung bestehen weiterhin.

Das sind zwei, relativ beliebige, sehr einfache Beispiele für die Gefahren, die ein zerstörerischer Umgang unserer Gesellschaft mit ihrer eigenen Produktivität heraufbeschwört. Jeder weiß, wie die Reihe sich verlängern ließe. Die enormen Informations- und Machtkonzentrationen in großen Firmenballungen und in den Bürokratien von Verwaltung und Militär benötigen ein kritisches Gegenpotential in einer immer neu mit Fakten und Analysen zu versorgenden Öffentlichkeit. Die Geistes- und Gesellschaftswissenschaftler mit ihrer traditionell geringeren Einbindungen in die technologischen und wirtschaftlichen Verlaufsprozesse haben hier eine Chance. Sie können sie nutzen, oder sie werden mithelfen, sich selber überflüssig zu machen.

So etwa, wie in diesen fünf Punkten skizziert, sähe eine Aufgabenbestimmung für Geisteswissenschaftler aus, die Eberhart Lämmerts Forderung ernst nimmt, daß die Geisteswissenschaften nicht Kompensation leisten sollten, sondern Mitgestaltung am historischen Prozeß. Eine solche Aufgabenbestimmung hat zwei unbezweifelbare Stärken – und zwei Schwächen.

Die praktische Stärke einer solchen Aufgabenbestimmung ist, daß sie konkrete Aufgabenfelder beschreibt, in denen Geisteswissenschaftler tätig sein können, weil sie mit Sicherheit benötigt werden. Die Rede vom Überfluß an Geisteswissenschaftlern ist Unsinn; unsere Gesellschaft hat nicht zu viele, sondern zu wenig geisteswissenschaftlich ausgebildete Menschen, und sie wird ihren Bedarf, den ja auch ihre konservativen Befürworter prognostizieren, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten geltend machen. Und das ist die theoretische Stärke einer solchen Aufgabenbeschreibung der Geisteswissenschaften als Mitgestaltung: sie macht aufmerksam auf das, was die Gesellschaft für ihr Funktionieren: sie macht aufmerksam auf das, was die Gesellschaft für ihr Funktionieren

und ihre Weiterentwicklung an produktiver und kritischer Mitarbeit durch die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften braucht.

Die praktische Schwäche einer solchen Argumentation ist, daß die Gesellschaft für das, was sie objektiv braucht, noch lange nicht die Mittel bereitstellt, nur weil sie es braucht. Wer als künftiger Geisteswissenschaftler sich in einigen dieser Aufgabenfelder seinen Beruf suchen wird, der wird sehr schnell merken, daß er benötigt wird – und ebenso schnell, daß er sich die Geldquellen für seine Arbeit in den meisten Fällen erst noch selbst wird erschließen müssen. Nur wenn es gar nicht anders geht und nur wenn man es ihr abtrotzt, ist unsere Gesellschaft bereit, in Bereichen zu investieren, die nicht dem unmittelbaren Akkumulationsprozeß zugute kommen. Und das ist die theoretische Schwäche einer solchen Aufgabenbestimmung: was dem Praxistheorem als Mitwirkung oder gar Mitbestimmung erscheint, bewegt sich tatsächlich am Rande des gesellschaftlichen Prozesses. Dessen Dynamik wird weiterhin durch Profitinteresse des Kapitals und durch die träge Selbstbewegung der Bürokratien bestimmt. Den Geisteswissenschaftlern und ihren Argumenten bleiben da bestenfalls Aufgaben der Reparatur und der nachträglichen, kleinen Korrekturen.

Die Geisteswissenschaften auf ihren praktischen Ort bei der Mitgestaltung unserer Gesellschaft zu verweisen, ist eine notwendige, aber keine zureichende Aufgabe. Über diese Aufgabe hinaus und durch sie hindurch hat Geisteswissenschaft, hat Wissenschaft überhaupt noch eine weiter gehende Aufgabe. Geisteswissenschaft kann, nach den historischen Erfahrungen, nicht mehr Akzeptanzwissenschaft sein; sie mag Kompensationswissenschaft, sie sollte Praxiswissenschaft sein – aber was sie sein muß, angesichts der Bedrohung und Verwüstung, die unsere Gesellschaft in all ihrem Reichtum anrichtet, das ist eine kritische Wissenschaft.

3. Geisteswissenschaften als Kritik

Ich sehe es jetzt nicht als meine Aufgabe an, den inhaltlichen und methodischen Begriff von „Kritik“ systematisch zu entfalten, der eine solche kritische Geisteswissenschaft konstituieren müßte, und ihn in das Spektrum kritischer Gesellschaftswissenschaften seit Marx und kritischer Theorie seit Horkheimer sagen, daß etwa der Sinn der Kritik „nicht in der Reproduktion der gegenwärtigen Gesellschaft, sondern in ihrer Veränderung zum Richtigen zu suchen ist.“ [14] Angesichts einer Situation, in der ein handlungsfähiges historisches Subjekt, das eine Gesellschaftsveränderung bewirken könnte, nicht erkennbar ist, taugen derartige Postulate aber, so richtig sie sind, kaum noch zu einer sinnvollen Verständigung. Ohne solche weiten Ziele aufzugeben, möchte ich deshalb, in ihrem Licht, näher liegende, konkrete Aufgaben benennen, wie sie sich den Geisteswissenschaften in ihrer eigenen *methodischen* Praxis stellen. Ich möchte das, was ich mit kritischer Geisteswissenschaft meine, darstellen als Kritik dreier Formen von Arbeitsteilung, die traditioneller Wissenschaft als Grundlage gelten und die kritische Geisteswissenschaft, wenn sie kritisch ist, angreift und aufzuheben sucht. Es sind dies die Trennungen von Geist und Geschichte, Theorie und Praxis, Gesellschaft und Natur.

Um etwas konkreter zu werden, will ich das Gemeinte abhandeln mit Blich auf den Gegenstand unserer Wissenschaft, der Erforschung der Literatur. [14a]

Die Literatur, mit der Literaturwissenschaft sich beschäftigt, erprobt Formen der Selbstverständigung und des Zusammenlebens von Menschen in historisch bestimmter Form – sei es der Vergangenheit, sei es der Gegenwart. Diese Literatur muß jeweils befragt werden, was die Formen von Selbstverständigung und Zusammenleben sind, die sie phantasiert, und wie ihre Phantasien und Vorstellungen sich verhalten zu der Gesellschaft, auf die sie sich beziehen. Damit wird Literatur, die wir erforschen, - sei es Literatur der Vergangenheit oder der Gegenwart – immer auch im Maßstab der Gesellschaft, in der wir leben: zum Maßstab für die Selbstverwirklichung und das Zusammenleben, die unsere Gesellschaft möglich macht oder verhindert oder erschwert. Daß unsere Gesellschaft solche Maßstäbe braucht und an ihnen gemessen und kritisiert werden muß – daß sie nicht einfach ihrem Selbstlauf überlassen werden darf, das ließe sich zeigen. Und es ließe sich ebenso zeigen, daß dieser Maßstab nur entwickelt werden kann in Auseinandersetzungen mit den historischen Bildern von menschlichem Dasein, wie sie z.B. in der Literatur aufgehoben sind. Solche Bilder sind von der Wissenschaft nicht einfach zu tradieren, als sei in ihnen die Wahrheit anwesend, sie sind vielmehr selber zu befragen und zu kritisieren, denn stets stehen sie zu ihrer eigenen Gesellschaft in einem doppelten Verhältnis: sie kritisieren ihre Machtstrukturen, ihre Arbeitsteilung und Klassenunterschiede, und sie bestätigen und verschleiern sie zugleich.

Eine Literaturwissenschaft, die ihre Gegenstände in dieser Weise untersucht, durchbricht die traditionelle Trennung zwischen Geist und Materie, zwischen den lichten Höhen kultureller Gebilde und den brutalen Niederungen realer Geschichte. Von dieser Trennung hatten die Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert ihren Namen und ihr Selbstverständnis bezogen – ihr Festhalten am Kompensationstheorem hat die Fortdauer dieser Trennung bis heute belegt. Kritische Geisteswissenschaft aber muß die Abspaltung eines angeblich eigenen Reiches der Kultur, mit eigener Wahrheit und eigener Geschichte jenseits der realen Geschichte von Kriegen, Ausbeutung und Klassenherrschaft, - kritische Geisteswissenschaft muß diese Abspaltung kritisieren. Es gibt keine Geschichte des menschlichen Geistes, die eigenen geistigen Gesetzen folgte. In einem der Gründungsdokumente kritischer Geisteswissenschaft steht dann auch das Diktum, es gäbe nur eine einzige Wissenschaft, die von der Geschichte. [15] Die idealistischen Philosophien und Weltanschauungen des 18. und 19. Jahrhunderts, denen die Geisteswissenschaft ihr Entstehen verdankt, haben künstlich getrennt, was zusammen gehört. Die Geisteswissenschaften sollten deshalb mit ihrer Herkunft auch ihren Namen kritisieren und überwinden. Nicht Geisteswissenschaft sollten wir betreiben, sondern, umfassend, Gesellschaftswissenschaft.

Eine solche kritische Gesellschaftswissenschaft durchbricht dann auch eine andere, traditionell anerkannte, äußerst wirksame Arbeitsteilung die zwischen Theorie und Praxis. Im Hinblick auf die *Gegenstände*, die unsere Wissenschaften behandeln, ist eine solche Aufhebung der Theorie-Praxis-Trennung zwar keineswegs selbstverständlich, aber immerhin leicht einsichtig zu machen; kontroverser ist sie im Hinblick auf unser *Selbstverständnis als Wissenschaftler*. Aber zuerst zu den Gegenständen.

Es gibt kein Produkt des menschlichen Geistes, das nicht zugleich ein Moment gesellschaftlicher Praxis wäre – um bei unserem Fach zu bleiben: es gibt keine Literatur, deren

Formen und Inhalte sich nicht zu den gesellschaftlichen, politischen und sozialen Fragen ihrer Zeit, zu Herrschaft und Ausbeutung verhielte – sei es direkt, sei es vermittelt, sei es offen, sei es verschlüsselt. Noch die privateste Suche nach Glück, noch die individuellste Klage über eigenes Leid richtet sich in den bestehenden Verhältnissen ein – oder sehnt sich nach anderen, besseren, wünscht bessere Zustände herbei oder resigniert, daß sie erreichbar wären.

Derart auf dem Praxischarakter von Literatur zu bestehen, mag, so allgemein gesagt, als bare Selbstverständlichkeit erscheinen. Aber diese Selbstverständlichkeit in wissenschaftliche Untersuchungen umzusetzen, bedeutet mühsame Arbeit. Die Beziehung zwischen Literatur und Gesellschaft sind diffizil und komplex, sie sind den Beteiligten oft gar nicht bewußt, oder nur in verkehrter Weise bewußt. Und wer sie zu erkennen versucht, muß obendrein gegen fast alle Traditionen bisheriger Geisteswissenschaft anarbeiten und muß doch die Ergebnisse seiner Vorgänger unentwegt benutzen. Schließlich ist es erst zwanzig Jahre her, daß eine solche Aufgabenstellung innerhalb unserer Wissenschaft überhaupt als seriös akzeptiert wird – vor 1965 wäre sie dem fast einmütigen Verdikt der namhaften Fachvertreter verfallen.

Die Kritik der Theorie-Praxis-Trennung ist aber nicht nur eine Aufgabe, die am Gegenstand der Gesellschaftswissenschaft vorzunehmen ist. Schwieriger noch, aber ebenso wichtig, ist ihre Kritik in der Arbeit und im Selbstverständnis der Wissenschaften und der Wissenschaftler selbst. Unser Beruf als Wissenschaftler verdankt sich der Abspaltung vom praktisch-gesellschaftlichen Leben. Studenten erfahren diese Abspaltung, die Humboldt einst als Inbegriff der Wissenschaft pries, heute nur noch selten als das Glück freier Arbeit und meist als die enervierende Blutleere und Abgehobenheit des universitären Alltags. Beamtete Universitätslehrer und –lehrerinnen sehen das meist anders: unser Selbstbewußtsein als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen gründet zu einem guten Teil darin, daß wir Theorie, Wissenschaft betreiben und keine gesellschaftliche Praxis.

Diese Trennung hat ihren methodischen Sinn. Sie soll den innerwissenschaftlichen und inneruniversitären Raum freihalten von unmittelbarer Inanspruchnahme durch gesellschaftliche Parteiungen und Gruppierungen. Deshalb postuliert das Grundgesetz die Freiheit der Wissenschaft (und der Kunst): innerhalb der Universität sollen neue und kritische Meinungen ausgesprochen und diskutiert werden können, die außerhalb der Universität sofort auf den machtgestützten Widerstand betroffener Gruppen stoßen und damit unterbunden werden würden. Aber diese relative Freiheit von gesellschaftlichem Druck – eine sehr relative Freiheit – bedeutet nicht die Freiheit von gesellschaftlicher Verflechtung überhaupt. Bert Brecht hat einmal für die Kunst die Formel geprägt, sie sei autonom, aber nicht autark. Das gilt auch für die Wissenschaft. Wissenschaft ist immer gesellschaftlich verfaßt. Ihre Institutionen stehen in gesellschaftlichen Zusammenhängen und werden von der Gesellschaft bezahlt, ihre Fragestellungen sind gesellschaftlich bedingt, selbst ihre Methoden entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern im Zusammenhang mit dem gesamten kulturellen und intellektuellen Klima der Gesellschaft.

Eine solche Einsicht berührt überhaupt nicht die Forderung nach wissenschaftlicher Genauigkeit, Redlichkeit und sogenannter „Objektivität“ der wissenschaftlichen Methodologie im einzelnen. Aber sie bewahrt vor der Illusion, Wissenschaft sei ein eigenes theoretisches Reich außerhalb des praktischen Handlungs- und Verantwortungszu-

sammenhangs unserer Gesellschaft. Erst eine solche Einsicht erlaubt, wissenschaftliche Theoriebildung und wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung als das zu begreifen, was sie sind: Auseinandersetzung mit den herrschenden Gedanken in unserer Gesellschaft, ihre Bestätigung oder ihre Kritik. Findet diese Bestätigung (oder Kritik) auch noch so vermittelt statt – Bestätigung (oder Kritik) herrschender Gedanken ist Wissenschaft allemal. Und die herrschenden Gedanken sind die Gedanken der Herrschenden – um noch einmal die „Deutsche Ideologie“ mit einem einst viel zitierten Diktum zu bemühen [16], das seine nachdenkenswerte Richtigkeit auch dann behält, wenn es uns heute schwerer fällt, die Herrschenden als soziologisch fest umrissene Gruppe auszumachen, weil Herrschaft heute stärker anonymisiert und in Institutionen verankert ist als zu den Zeiten von Marx und Engels. Aber daß es selbst in der Wissenschaft nicht nur um Erkenntnis, sondern stets auch um Macht und Machtausübung geht, das erfährt jedermann und jede Frau spätestens dann, wenn sie in ihrem Fach gegen den Konsens herrschender Methoden und Meinungen verstoßen: dann gibt es Druck, persönlichen, finanziellen und institutionellen, gibt es abgebrochene, geknickte oder zumindest erschwerte Karrieren.

Übrigens schützt die theoretische Einsicht des kritischen Wissenschaftlers in die gesellschaftliche Parteilichkeit jeder Wissenschaft auch ihn, den kritischen Wissenschaftler, und sie, die kritische Wissenschaftlerin nicht vor der Erfahrung, daß sie durch ihre beruflichen Funktionen, z.B. im Universitätsbetrieb, eben der Gesellschaft praktisch dienen, deren Prinzipien sie theoretisch kritisieren. Solche Erfahrung kann sehr irritieren, doch ist sie in der Sache selbst begründet. Ohnehin ist schon der theoretische Standort kritischer Wissenschaft kein Ort außerhalb der gesellschaftlichen Widersprüche, ist ihre Kritik keine reine Theorie, sondern stets konkret vermittelt: über die private Lebensgeschichte, über Bildungs- und Ausbildungsgänge, über die gesellschaftlichen Positionen derer, die sie betreiben. Kritische Wissenschaft aber wird durch solch doppeltes Eingelassensein in Lebenspraxis nicht schon korrumpiert; sie erfährt nur am eigenen Leib, was sie bekämpft.

Eine in diesem Sinn kritische Gesellschaftswissenschaft durchbricht nicht nur die Trennung von Geist und Geschichte, Theorie und Praxis. Sie arbeitet auch daran, die Trennung von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft aufzuheben. Auch diese Trennung ist historisch bedingt. Mit dem Beginn der Neuzeit, gleich ursprünglich mit ihr, hat die moderne Naturwissenschaft ihren Wissenschaftsbegriff als maßgebenden durchgesetzt. Sein entscheidendes Merkmal heißt: Herrschaft, - für Wissenschaft: Herrschaft der Erkenntnis über die Natur, - für die Gesellschaft: Naturerkenntnis zum Zwecke der Naturbeherrschung. Dieser Wissenschaftsbegriff entstand nicht aus sich heraus, sondern weil er benötigt wurde. Die entstehende bürgerliche Gesellschaft trat aus dem unmittelbaren Naturzusammenhang heraus, in den alle früheren Gesellschaftsformationen mehr oder weniger eingebunden waren, und konstituierte sich als Befreiung von, als Herrschaft über die Zwänge der Natur. Naturbeherrschung ist das Signum, unter dem unsere Gesellschaft in einem kontinuierlichen,, wenn auch krisengeschüttelten Prozeß seit dem 15./16. Jahrhundert einen in der Weltgeschichte einzigartigen Reichtum angehäuft hat; Naturbeherrschung ist das Signum, unter dem sie ihre, in der Weltgeschichte einzigartigen Verwüstungen angerichtet hat. Heute sehen wir, daß der Prozeß schrankenloser Naturbeherrschung unsere Lebensgrundlage zu vernichten droht.

Im Schatten der Naturbeherrschung hat sich mit der Entstehung der modernen Gesell-

schaft ein anderes Naturverhältnis herausgebildet. Wir nennen es das Ästhetische. Unsere Literatur, Musik und Kunst beruht auf ihm, und die sogenannten Geisteswissenschaften haben in Auseinandersetzung mit diesem Kunstverhältnis einen eigenen Zugang zu ihren Gegenständen entwickelt, der im ausdrücklichen Gegensatz zu den Naturwissenschaften die Subjektivität des erkennenden Subjekts im Erkenntnisvorgang nicht ausschließt, sondern einbezieht und thematisiert.

Gesellschaftswissenschaften bearbeiten ihre Gegenstände nicht an sich, nicht unmittelbar, sondern sie bearbeiten das Verhältnis von Subjekten zu Gegenständen, das Verhältnis von Subjekten zu sich selbst, zu anderen Subjekten und zur geschichtlichen Welt, die die Subjekte selbst erzeugt haben. Dieses andere Gegenstandsverhältnis führt dazu, daß Fragen nach Selbstverwirklichung und Moral, Fragen nach dem „Sinn“ des eigenen und des gesellschaftlichen Lebens, Fragen nach den Regeln des Zusammenlebens und nach der Verantwortung des einzelnen in den Gesellschaftswissenschaften immer mit gesetzt waren. Sie konnten verdrängt oder verkürzt werden, aber sie waren dem Gegenstandsbezug der Gesellschaftswissenschaften immer implizit – wie sie dem Gegenstandsbezug der Naturwissenschaften immer äußerlich waren (was einzelne Naturwissenschaftler nicht gehindert hat, auch ihre Wissenschaft unter moralischen Gesichtspunkten zu begreifen).

Es ist dies, um ein letztes Mal an den Ausgangspunkt meiner Überlegungen zurückzukehren, eben jener Eigencharakter der Gesellschaftswissenschaften, den Joachim Ritter zur Begründung des Kompensationstheorems betont hat und mit dem jetzt Odo Marquard von Lothar Späth für seine Industriepolitik vereinnahmt werden kann. Denn „Geistes“-wissenschaft als Kompensation anerkennt mit der Trennung auch die Dominanz der Naturwissenschaft. Eine solche Wissenschaft kann ihren eigenen Zugang zu den Gegenständen, der die Fragen nach Sinn und Verantwortung mitthematisiert, nur als verschämten praktizieren – als Ergänzung zum beherrschenden Zugang der Naturwissenschaften, nie als Angriff auf dessen Geltung.

Dieses Verhältnis können und müssen wir heute, in der praktischen und theoretischen Krise der Naturwissenschaften, anders sehen. Wir sollten unsere Wissenschaft und unser Wissenschaftsverhältnis als Angriff auf eine Selbstgenügsame Naturwissenschaft und als Kritik der Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft auffassen, um auf eine andere Wissenschaft hinzuarbeiten und auf ein anderes Verhältnis unserer Gesellschaft zur Natur.

Anmerkungen

1 Eine Statistik über die Entwicklung der Deutschen Seminare der Bundesrepublik in den letzten 15 Jahren fehlt; sie wäre dringend erforderlich, allerdings auch schwer herzustellen. Hier einige Anhaltszahlen, in ihrer regionalen Auswahl eher zufällig zusammengekommen, die mir auf Anfragen freundlicherweise mitgeteilt wurden. Die Zahlen sind im einzelnen höchst ungenau, weil unterschiedliche Seminartypen (nur Neue Abteilung/Neue und Alte Abteilung/Drei – Abteilungsseminare), unterschiedliche Lehrkrafttypen (vom Professor bis zum Assistenten), unterschiedliche Studiengangstypen (Staatsexamen, Magister Hauptfach, Magister Nebenfach, Sonderstudiengänge wie Medienwissenschaft etc.) und unterschiedliche Berechnungsmaßstäbe bei der Angabe der Studentenzahlen in sie eingegangen sind. Insgesamt aber lassen sie eine eindeutige, wenn auch nach Bundesländern unterschiedene Staffelung erkennen. – Frankfurt am Main: von 1982 – 1987 Abnahme an Lehrkraftstellen – 2,6 %; Zunahme an Studenten: + 23,1 %.

Marburg: 1977 – 1987: Lehrkräfte: – 18 %; Studenten: + 17,4 %. Göttingen: 1982 – 1987: Lehrkräfte: – 18,6 %; Studenten: + 2,5 %. Hannover 1976 – 1987: Lehrkräfte: – 30 %; Studenten: + 60 %. Hamburg 1980-1987: Lehrkräfte: – 15,7 %; Studenten: + 15,7 %. Tübingen 1973 – 1986: Lehrkräfte: – 20 %; Studenten: + 44,4 %. Freiburg 1972 – 1986: Lehrkräfte: – 57 %; Studenten: + 86 %. – Aus Nordrhein-Westfalen liegen mir keine Zahlen vor; die Entwicklung dort scheint im einzelnen noch recht unklar, im ganzen in ähnliche Richtung vorprogrammiert: vgl. Hannes *Krauss*, Frankfurter Rundschau 15.10.87. – Zum Verhältnis Geisteswissenschaften insgesamt zu Naturwissenschaften eine Zusammenstellung aus Freiburg: dort gab es seit 1975 in den Geisteswissenschaften Stellenstreichungen von 84,5 Professoren- und Mittelbaustellen; in den Naturwissenschaften (ohne Medizin) 77 Professoren- und Mittelbaustellen. Das ist ein Verhältnis von 7 :6 gestrichenen Stellen Geisteswissenschaften : Naturwissenschaften. Die Gesamtstellenzahl verhält sich aber umgekehrt, nämlich 6 (Geisteswissenschaften) :7 (Naturwissenschaften).

2 Ansprache des Herrn Ministerpräsidenten anläßlich des Festaktes zur Eröffnung des Jubiläumsjahres der Universität Heidelberg am 23. Oktober 1985. Xerokopie des Redemanuskripts, S. 18 und 20.

3 Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften. Westdeutsche Rektoren-Konferenz. Jahresversammlung 1985 (= Dokumente zur Hochschulreform 56/85). Bonn 1985. Danach: Christel *Krauss*/Henning *Krauss*, Der krisenabhängige Ruf nach den Geisteswissenschaften. Zwischenruf aus literaturwissenschaftlicher Perspektive. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte, 1987, S. 1-17. Das neueste Heft des „Kursbuch“, das dem Thema der Geisteswissenschaften gewidmet ist, konnte für die Druckfassung dieses Artikels nicht mehr berücksichtigt werden.

4 Vgl. aus der politischen Publizistik der letzten Jahre: Erhard *Eppler*, Wege aus der Gefahr. Reinbek 1981. – Kurt *Biedenkopf*, Die neue Sicht der Dinge. Plädoyer für eine fortschrittliche Wirtschafts- und Sozialordnung. München 1985. – Lothar *Späth*, Wende in die Zukunft. Die Bundesrepublik auf dem Weg in die Informationsgesellschaft. Reinbek 1985. – Hoimar von *Ditfurth*, So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen, es ist so weit. Hamburg 1985. – Oskar *Lafontaine*, Die Gesellschaft der Zukunft. Reformpolitik in einer verwandelten Welt. Hamburg 1988. – Analytisch: Ulrich *Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986 (= es 1365). – Joachim *Hirsch*/ Roland *Roth*, Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus. Hamburg 1986.

5 siehe vorige Anmerkung.

6 Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen. Bericht der Kommission „Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen“, erstellt im Auftrag der Landesregierung von Baden-Württemberg. Stuttgart 1983.

7 Zukunftsperspektiven S. 80; Weiterbildung. Herausforderung und Chance. Bericht der Kommission „Weiterbildung“, erstellt im Auftrag der Landesregierung von Baden-Württemberg. Stuttgart 1984, dort S. 76. Vgl. auch Zukunftsperspektiven S.88, 92 und passim.

8 Odo *Marquard*, Über die Unvermeindlichkeit der Geisteswissenschaften. In: Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften …, a.a.O. S. 47f.

9 Joachim *Ritter*, Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft (1961). In: Ritter, Subjektivität. Sechs Aufsätze (= Bibliothek Suhrkamp 379). Frankfurt am Main 1974.

10 Eberhard *Lämmert*, Geisteswissenschaften in einer industriellen Kultur. In: Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften …, a.a.O. S. 127ff.

11 *Lämmert*, S. 135.

12 Zukunftsperspektiven …, S. 83.

13 ebd.

14 Max *Horkheimer*, Traditionelle und kritische Theorie (1937). In: *Horkheimer*, Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze. (Fischer Taschenbuch 6015) Frankfurt am Main 1970 u.ö., S. 37.

14a Vgl. im übrigen hierzu die Beiträge von Holger Rudloff und Bernd Scheffer in diesem Band.

15 Karl *Marx*/Friedrich *Engels*, Die deutsche Ideologie. MEW S. 18.

16 „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende *materielle* Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre *geistige* Macht“, ebd. S. 46.